Sagen aus Unterwalden

Autor(en): **Niderberger, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **93 (1952)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1033528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

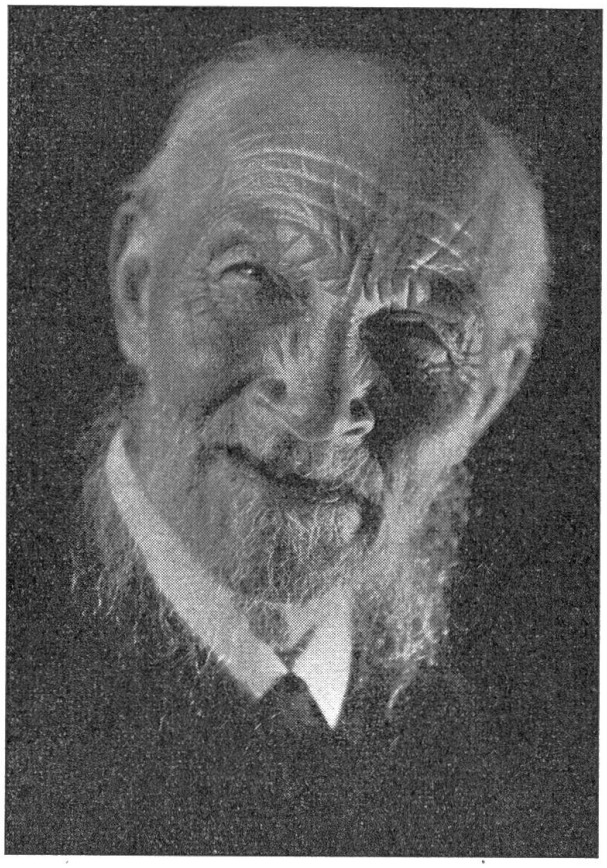
http://www.e-periodica.ch

Sagen aus Unterwalden

von Dr. Franz Niderberger

Schönrieds Untergang

In der Gemeinde Alpnach, da wo heute der einsame Weiler Schoried steht, war vor Jahrhunderten ein schmuckes Dorf, Schönried geheißen. Die Bevölkerung dieses Dorfes erfreute sich eines behaglichen Wohlstandes und lebte in Friede und Eintracht. Ein jeder freute sich über das Glück des andern. Mit großer Feierlichkeit wurde alljährlich im August das Fest des Schutzpatrons dieses glücklichen Dorfes, des hl. Joder, begangen. Jung und Alt strömte im Sonntagsstaate herbei. Kurzum, es herrschte Glück und Freude im Dorfe. Das verdroß den Teufel gar sehr, denn er konnte es nicht übers Herz bringen, die Menschen glücklich zu sehen. Er sammelte seinen Stab um sich und beratschlagte, wie diese Leute ins Unglück gestürzt werden könnten. Da wurde beschlossen, auf den Tag des hl. Joder, da das gesamte Volk in sorgloser Fröhlichkeit und andächtiger Festfreude sich erging, ein schweres Ungewitter vorzubereiten und sodann die hochgehende Schliere gegen Schönried und über die prächtigen Matten zu leiten und Haus und Hof und die heilige Stätte des Joder unter Schutt und Trümmern zu begraben.



Im ehrwürdigen Alter
Photo Leonard von Matt

Der Joderstag mit dem verhängnisvollen Ungewitter brach an. Brodelnde Schwüle lag tagsüber über dem Gelände, das, versengt von der Hitze nach einem befruchtenden Regen lechzte. Da, gegen Mittag ballten sich Wolken in der Farbe eines Käskessi. Der helle Mittag verwandelte sich plötzlich in dunkle Mitternacht. Furchtbar rollt der Donner. Der Boden des Alpentales erzittert. Die Felsen beben. Die Blitze, die von Zeit zu Zeit in die schreckliche Finsternis furchtbar hineinleuchten, zeigen den festfeiernden Schönriedern die grausige Lage. Wie ein schwarzes Racheheer ziehen die Wolken daher und gießen Ströme über die steilen Abhänge hinunter. Wie eine Mauer steht das Gewitter da: dicht und schwarz. Das ist nicht mehr der erhoffte befruchtende Regen, das ist ein Strom, der sich auf das Alpental und seine umrahmenden Abhänge ergießt. Die Bäche und Bächlein laufen wie in einem Trichter zusammen, und alsbald wälzt eine gewaltige, fürchterlich polternde, tosende Wassermasse ihre schmutzig-gelben Fluten durch das zitternde Gelände. Das war ein Tosen und Brausen als wäre der jüngste Tag gekommen. Der Teufel aber saß schmunzelnd in einer „Milchmutte" und fuhr siegesbewußt auf der vordersten Sturzwelle der daherrollenden Schliere daher. Bereits hatte er oberhalb des Geißfußsteges mit dem verheerenden Wasser die Richtung gegen Schönried genommen, das Bachbett verlassend. Da hörte er vom Turme her den Klang des Wetter-

glöckleins und im selben Moment erhob sich vor ihm die Gestalt des hl. Joder, der sich mit dem hl. Kreuzzeichen gegen das herantobende Element waffnete. Da war die Macht des Bösen gebrochen und der Teufel selbst schwebte in großer Gefahr, in den Fluten, die er selbst heraufbeschworen, umzukommen. Nur mit Mühe gelang es ihm, seinem ungelenken Fahrzeug eine andere Richtung zu geben, um wieder das alte Schlierenbett zu erreichen. Der Teufel hatte den ersten „Schwung" verloren. Er sann über das Fehlschlagen seines Werkes nach und wußte wohl, daß er nichts ausrichten konnte, solange der hl. Joder sich seiner Schutzbefohlenen annehme. Er versuchte aber alle Mittel um die Bewohner der schönen Gegend von ihrer Frömmigkeit und dem Vertrauen zum hl. Joder abzubringen. Zu diesem Zwecke mußte vorerst Neid und Haß unter die Schönrieder gesät werden. Statt Zufriedenheit und Glück kam nun Neid und Mißgunst, statt der Demut herrschte Hochmut, statt der frühern Geselligkeit Groll, Fehde und Zwietracht. Die Bitt- und Dankprozessionen zum hl. Joder wurden beseitigt; man fand es für einfacher und zeitgemäßer, einen Wächter in den Berg zu schicken, der jedesmal, wenn sich hinten im Schlierental ein Ungewitter entlud, die Dorfbewohner auf die Gefahr mittelst Hornsignal aufmerksam machte. Diese Maßnahme erschien um so notwendiger, da im Schlierental bei jenem großen Wasserauflauf eine Rüfe niedergegangen war, welche das Wasser zu einem kleinen See aufgestaut hatte. —

Der alte Wächter, der treu seines Amtes waltete, war längst ins Grab gestiegen und durch seinen Sohn im schweren Amte ersetzt worden. Oft rief der dumpfe Ton des Wächterhornes die Bevölkerung von Schönried zur Wasserwehr. Den hl. Joder hatte man vergessen, man konnte es ohne ihn machen. —

Oberhalb dem Dorfe Schönried stand eine große Mühle. Der Besitzer derselben, ein reicher, behäbiger Mann, besaß eine einzige blühende Tochter, Verena geheißen. Diese unterhielt mit dem jungen Schlierenwächter ein Liebesverhältnis, dem der reiche Müller nicht abhold war. So kam es, daß der Schlierenwächter, der schon träumte, dereinst in der Mühle zu schalten und walten, öfters bei der Müllerstochter als auf seinem Posten sich befand.

Eines Tages nun, da der Schlierenwächter von seinem Posten abwesend war, da ließ der Teufel das schrecklichste der Ungewitter los. In brandschwarzer Wetternacht zuckten fahle Blitze hinten im Schlierental. Der Schlierenwächter, der sich natürlich bei seinem Schatze befand, eilte keuchend seinem Posten zu. Doch zu spät. Der mächtige Wasserstau hatte den von den Schönriedern errichteten Damm zerrissen. Buschwerk und Wurzelstöcke, Tannen und schwarzer Morast trieben auf dem zornentbrannten schäumenden Elemente einher und verheerten, was sich ihm entgegenstellte. Das Bachbett verlassend, wälzt sich das Wasser durch Wald und lachende Fluren. Der Schlierenwächter stößt wohl ins Horn, doch klanglos verliert sich dessen Ton, und vom Schlage gerührt stürzt der Wächter tot zu Boden.

Auch vom Turme her tönte kein Wetterglöcklein; man achtete nicht der Gefahr, denn man glaubte den Wächter, der früher jede Gefahr rechtzeitig ankündigte, an seinem Posten. Der hl. Joder, den man verlassen und verschmäht hatte, streckte seine schützende Hand dem drohenden Elemente nicht mehr entgegen. So hatte der Teufel gewonnenes Spiel. Mit aller Macht lenkte er die schlammigen Fluten der Schliere dem Dorfe Schönried zu und begrub dasselbe samt den zahllosen Bewohnern turmhoch unter Schutt und Trümmern. Auch die Mühle samt der schönen Tochter wurde im Schlamme begraben. Schönried war so in wenigen Augenblicken spurlos vom Erdboden verschwunden. Ein frömmeres Geschlecht hat seither den versarten Boden gepflegt und der hl. Joder hat sich wieder des Volkes erbarmt, das im sauren Schweiße und in frohem Gottvertrauen dem harten Berufe sich widmet.

Alpabfahrt bei Splügen im Rheinwald

1